

Franz Georg
Friemel

Pastorale „Sicherheits- probleme“

Will Gott Sicherheit
oder Unsicherheit?

Die Pastoral hat nach Friemel in verschiedenen Bereichen Hilfestellung zu leisten, damit die Menschen in das rechte Verhältnis von Sicherheit und Unsicherheit hineinwachsen und zur Glaubensgewißheit finden können. Von besonderer Bedeutung ist dabei die Glaubensgemeinschaft; die größte Gefahr droht heute im Fundamentalismus.

red

Auf die simple Frage, ob dem lieben Gott mehr die Sicherheit oder die Unsicherheit der Menschen am Herzen liege, kann der Theologe nicht leicht antworten. Gott hat Abraham auf einem unsicheren Weg in eine ungewisse Zukunft geschickt; er hat sein Volk aus Ägypten in die Wüste und in die Freiheit aufbrechen lassen, und auf diesem Weg ist nicht einmal Mose bis ins Gelobte Land gekommen. Der verlorene Sohn geht fort, in eine unsichere Existenz; sein Bruder bleibt auf dem väterlichen Hof und lebt nach einer überkommenen Lebensordnung. „Wäre er nicht fortgegangen“, könnte der Zuhörer der berühmtesten Geschichte, die Jesus erzählt hat, denken und sich in dieser Meinung bestätigt finden, wenn er von der Heimkehr dieses Sohnes hört, wäre da nicht noch der andere Sohn, der Daheimgebliebene, an dem die dialektische Kehrseite des sicheren Lebens plötzlich aufgeht. Die drei Weisen bekommen auf ihrer Reise nach Bethlehem nichts als das Geleit eines Sternes. Wer die Psalmen liest, betet zu Gott als „Schild“, „Hort“, „Fels“, „Zuflucht“, „Stärke“, „Kraft“, er weiß, „der Gott Jakobs ist unsere Burg“. Aber es handelt sich immer um Sicherheit, die die Unsicherheit erlebt hat: den Löwenrachen, die Frevler, die falschen Freunde, Pharaos Streitmacht. Die Sicherheit, die Jahwe gewährt, ist oft eine Sicherheit angesichts der Bedrohung: Er deckt den Tisch vor den Augen der Feinde. Schon diese kleine biblische Erinnerung rät, die simple Frage nicht simpel zu beantworten. Es ist anzunehmen, daß auch theologisch betrachtet Sicherheit falsche Sicherheit sein kann und Unsicherheit Chance.

Im Rahmen dieser Überlegungen können wir nur kurz einmal darüber nachdenken, wo Seelsorger und Seelsorgerinnen in ihrem pastoralen Dienst auf mit dem Stichwort „Sicherheit“ angedeutete Probleme stoßen. Selbstverständlich gehören in den Sinnbezirk auch theologischere Wörter wie „Geborgenheit“ und „Vertrauen“ und philosophischere wie etwa „Gewißheit“.

1. Urvertrauen

Ein erster Bereich, in dem pastoral tätige Glieder der Kirche dem Phänomen begegnen, ist die Pädagogik der ersten Lebensjahre, in denen es gilt, dem Neugeborenen zu einem Grundvertrauen ins Dasein zu verhelfen.

Recht verstanden wird der Mensch nur dann ein Mensch, wenn er – besonders im ersten Lebensjahr, aber auch später – liebende Zuwendung erfährt. Im ersten Lebensjahr ist das Fehlen der Liebe geradezu tödlich. Das Menschenwesen wächst neun Monate im Mutterschoß heran. Verglichen mit anderen Säugetieren müßte aber der Mensch eine doppelt so lange Tragzeit haben; er wird zu zeitig als eine „physiologische Frühgeburt“ in die Welt entlassen. Er kommt noch einmal in eine Schoßsituation, er wird weiter ausgetragen im Mutterschoß der menschlichen Gemeinschaft, im sogenannten „extrauterinen Frühjahr“. Die Atmosphäre der Geborgenheit, die zusammengefaßt ist in der Mutter, ist für das Kind das Schicksal. Um Sicherheit in der Welt zu gewinnen, braucht das Kind Berührung, Liebkosen, Wohlwollen, welches es der Mutter ansieht und gefühlsmäßig abnimmt. Mangel an Liebe in dieser Zeit ist schwer gutzumachen und aufzuholen. Emotional unterversorgte Kinder zeigen Depressionen mit Symptomen von Weinerlichkeit, Kontaktlosigkeit, Inaktivität, Angst, sogar eine höhere Sterblichkeitsrate, alles das also, was man Hospitalismus nennt.

Aufgabe der Pastoral: Hilfestellung

Diese Beobachtungen sind heute schon fast Selbstverständlichkeiten, aber Aufgabe der Pastoral ist es, sie von Generation zu Generation neu einzuschärfen, Hilfestellung zu leisten, es könnte sonst zu vergessenen Wahrheiten über den Menschen kommen. Pastoral leistet hier einen Beitrag zur inneren Sicherheit des jungen Menschen dem Dasein gegenüber¹. Für die spätere Fähigkeit, glauben zu können, ist dieses Grundvertrauen wichtiger als eine frühzeitige Bemühung um Inhalte des Glaubens. Die Hilfe bei der Ermöglichung emotionaler Sicherheit ist nicht nur im Kleinstkindalter wichtig. Die Akzeptation durch den Mitmenschen ist auch für Erwachsene in einem genauen Sinn lebenserhaltend. In sicheren emotionalen Beziehungen lebende Menschen überstehen nämlich Streßsituationen besser als vereinsamte; ihr Gesundheitszustand ist besser als der von Menschen, die sehr allein sind; die Wahrscheinlichkeit psychischer Erkrankungen ist geringer, die Lebenserwartung höher. In einer auf neun Jahre angesetzten Langzeitstudie wurden in Kalifornien 6900 Erwachsene beobachtet. Von ihnen starben in dieser Zeit acht Prozent. Es zeigt sich, daß die Sterblichkeitsrate der Personen, die in sehr geringen sozialen Bindungen lebten, am höchsten war².

¹ *Adolf Portmann*, Biologische Fragmente zu einer Lehre von Menschen, Basel 1944; *Arnold Gehlen*, Der Mensch, Bonn 1950; *René A. Spitz*, Die Entstehung der ersten Objektbeziehungen, Stuttgart 1959.

² *L. F. Berkman - L. Syme*, Social networks, host resistance, and mortality: a nine-year follow-up study of Alameda County residents, in: *American Journal of Epidemiology* 109 (1979) 186-204.

2. Glauben in Gemeinde

Ein zweites Feld pastoralen Überlegungen, das durch den Begriff „Sicherheit“ aufgetan wird, ist die Hilfe zu einer gewissen Glaubenssicherheit auf Grund des Lebens in einer Gemeinde.

Wir haben die Tendenz, uns in den Wissensbereichen, die nicht evident sind oder sich aus Evidentem ableiten lassen, an anderen zu versichern. Der Mensch möchte in den Bezirken des Geltens, der Werte, des Sollens sozial abgesichert sein. Der Mensch lebt nicht gern mit einer Lebenswahrheit, die nur er selbst und er ganz allein besitzt. Anders – ein wenig negativer – ausgedrückt könnte man sagen: In Fragen der Lebensführung, der Moral, der Sinnsuche und in ähnlichen Bereichen haben wir Menschen die Tendenz, uns der Mehrzahl anzuschließen und anzupassen. Das ist nicht der Fall in den Bereichen, mit denen es die exakten Naturwissenschaften zu tun haben. Galilei hatte völlig recht, vor der Inquisition abzuschwören und sich im stillen zu sagen: „Die Erde, sie bewegt sich doch“, denn es handelte sich um einen Sachverhalt, der bei fortgeschrittenerem naturwissenschaftlichen Bewußtsein und bei besseren Forschungsmethoden für alle demonstrierbar sein würde. Wie man *leben* soll, ist nicht wie ein mathematischer Satz oder ein physikalischer Sachverhalt zu beweisen. Das Lebenswissen verlangt nach sozialer Absicherung. In einem wissenssoziologischen Sinn kann man sagen, solche Sinnverhalte, die nicht gleich in sich schlüssig sind, gelten, weil sie von anderen geteilt werden. Sie sind auf Grund der Beistimmung der anderen „wahr“. Diese Unterstützung durch andere wird vor allen Dingen in den Bereichen, die sich empirisch-handfester Beweisführung entziehen, gebraucht. Religion als umfassende Deutung der Welt, des Menschen und des Geheimnisses der eigenen Existenz bedarf in besonderer Weise des sozialen Trägers, der Gruppe Gleichgesinnter. Religion hat es darum leicht in einer von der Religion mitgestalteten Kultur; in einer nicht oder nicht mehr vom Christentum geprägten Gesellschaft ist Plausibilität für den christlichen Glauben nicht zu erwarten. Der Streß, den jemand erlebt, der in einer atheistischen Umgebung als Christ zu leben versucht, wird dann gemindert, wenn er in einer Gruppe von Gleichgesinnten, von Mitgläubenden lebt. In der „Motivanalyse des unwahrscheinlichen Kirchenbesuchers“ hat Gerhard Schmidtchen gezeigt, daß den „Dennoch-Kirchgänger“ folgende Merkmale kennzeichnen: Er kann in einer stark erlebten Dissonanz zwischen Kirche und ungläubiger Gesellschaft dennoch gläubig bleiben, wenn er eine enge Bindung an die Ge-

meinde besitzt (andere Kennzeichen sind „Primäre religiöse Sozialisation“ und Offenheit für Glaubensfragen und Lebensprobleme)³.

Sicherung des Lebens in neuer Sinnwelt

Die Wichtigkeit der Gemeinde zur Sicherung des Lebens in einer neuen Sinnwelt könnten wir auch an den Überlegungen von Berger und Luckmann über die religiöse Konversion zeigen. Auch hier geht es um eine neue Weltansicht und die Umstellung des Lebens auf neue Normen. In ihrer wissenssoziologischen Analyse dessen, was in einem Menschen vorgeht, der sein altes Lebenswissen hinter sich läßt und ein neues ergreift, halten die Autoren es für wichtig, daß es eine Stelle gibt, wo der Konvertierende mit einem neuen Sinn seines Lebens in Berührung kommt. Er braucht eine Schlüsselfigur, einen für die Neuerschließung einer Wertwelt bedeutsamen Menschen. Damit es zu einer Neuformung der Grundanschauungen kommt, ist weiter das Gespräch nötig, das zu einer Dauerkommunikation werden muß. Ein Mensch, der seine alte Wertwelt verlassen hat, muß mit der neuen Sinnwelt in Beziehung bleiben und nicht nur mit dem, der ihn eingeführt hat. Das neue Wissen, die neue Art zu leben sollen erhalten und vertieft werden. Das geschieht dadurch, daß aus dem Initiationsgespräch ein Dauergespräch mit der Trägergruppe, in der das neue Lebenswissen lebt, geführt wird. Es bedarf also neben Inhalten auch neuer sozialer Beziehungen. Glauben kann man nur mit anderen, mit Gleichgesinnten, in einer Gemeinde⁴.

Auch der einsam Glaubende steht in der Glaubensgemeinschaft

Es ist eine der Hauptaufgaben im pastoralen Dienst, Glaubende zusammenzuführen, um Glauben in der Glaubensgemeinschaft zu ermöglichen. Der einsam Glaubende nach dem Modell des Charles de Foucauld in der Sahara ist nicht die normale Erscheinung eines Glaubenden. Dazu sind aber sofort zwei Bemerkungen zu machen. Auch Charles de Foucauld steht natürlich in einer Glaubensgemeinschaft. Er würde – in der ökumenischen Fassung des Credo von Konstantinopel – sprechen: „Wir glauben an den einen Gott.“ „Wir“ bedeutet in erster Linie die vielen, die vor dem Beter den Glauben an Gott in Jesus Christus bekannt haben: die Apostel, die Martyrer, die Bekenner, die Heiligen. Und es bedeutet die vielen, die nach ihm sich in diesen Glauben hineinstellen. „Wir“ bedeutet erst in zweiter Linie die anderen, die gleichzeitig das Glaubensbekenntnis sprechen. Die „Sicherheit“ des Glaubens besteht nicht in erster Linie in der psychologischen Erleichterung, die ein vollbesetztes Olympia-

³ G. Schmidchen, Zwischen Kirche und Gesellschaft, Freiburg 1972, 80–87.

⁴ P. L. Berger – Th. Luckmann, Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt ⁵1977, 169ff.

stadion bei einem Katholikentag oder die von Pilgern überfüllte Wallfahrtskirche bieten. Es ist gleichzeitig auch darauf hinzuweisen, daß Glauben nicht an die Gemeinschaft wegdelegiert werden darf. Glaube verlangt die Realisation des Ich. In der Osternacht werden alle gefragt: Glaubst *ihr*? Widersagst *ihr*? Jeder antwortet aber in der ersten Person Einzahl. Man kann nicht für andere glauben. Auch in einer von der Kirche bestimmten Gesellschaft muß Glauben aus der Tiefe der Existenz kommen. Da, wo ein Mensch als einzelner vor Gott steht, spricht er: Ich glaube. Das nimmt ihm die Gemeinschaft der Kirche nicht ab. Ich mag in Rom dem Papst näher sein, meinem Heil bin ich dadurch nicht näher als auf einem Dorf in Mecklenburg. Es kann aber sein, daß der Christ auf dem Dorf in Mecklenburg auf die Dauer nicht Christ sein kann, wenn er sich nicht an eine Gemeinde anschließt. Es ist keine Spielerei, wenn der Erfurter Bischof Joachim Wanke Christen, die weit entfernt von einer Gemeinde leben, auffordert, in die Stadt zu ziehen, um den Anschluß an eine Gemeinde zu vertiefen.

3. Sicherheit in den Zufällen des Lebens

Ein dritter Bereich, in dem Sicherheit pastoral relevant wird, ist die von den Soziologen beobachtete Tatsache, daß religiöses Handeln die Funktion hat, die Kontingenz zu bewältigen. Menschliches Leben ist unsicher, menschliche Pläne können scheitern und Hoffnungen zerstört werden. Wo ein Mensch geboren wird, fragen wir – mit der Heiligen Schrift –: Was wird aus diesem Kinde werden? Wo Menschen heiraten, fragen sie trotz aller Hoffnung und allem guten Willen: Wird unser gemeinsames Leben gelingen? Wer auf der Höhe des Lebens steht, möchte alt werden, aber er hat auch Angst davor, alt zu sein. Es gibt Krankheit, Schuld, Verlust der Heimat, Tod. Das Leben ist bei aller Hoffnung, zu der es auffordert, auch immer gefährdet.

Von der Religion und ihren Riten werden nun Hilfe und Sicherung erwartet: Gott und seine Welt werden zum irdischen Dasein hinzugenommen. Man erhofft von ihm Segen. Religiöse Riten benennen und bannen die mit dem Leben, besonders mit seinen Grundgegebenheiten Geburt, Schuld, Vergänglichkeit und Tod, verbundene Angst. Sie stellen die Lebensstatsachen in einen von Gott gestalteten Zusammenhang. Religion bringt die Lebenszufälle in Verbindung mit der uralten heiligen Ordnung einer göttlichen Welt.

Ambivalenter Umgang mit der Kontingenz

Dieser religiöse Umgang mit der Kontingenz ist selbst ambivalent. Es kann sich dabei um tiefes Vertrauen handeln, daß der Mensch, der von Gott gesehen ist, nicht als Stäubchen im Weltall unbeachtet bleibt, sondern für Gott

wichtig ist. Es kann sich aber auch um eine Haltung handeln, die in die Nähe der Magie rückt. Gott wird dabei unversehens ein zuhandener Gott, er wird eine absichernde oberste Instanz, ein Gott für die Welt, aber in einem ganz anderen Sinn, als es Jesus uns offenbarte. Dieser dienstbare Gott hat mit dem Gott Jesu Christi nichts mehr zu tun. Die biblische Botschaft, die zur Umkehr und zur Solidarität mit den Entrechteten aufruft, ist darin kaum noch zu vernehmen. Religion als Heiligung des Namens Gottes und Erwartung seines Reiches hat dann keinen Platz mehr. Wer im pastoralen Dienst steht, wird im Laufe der Zeit für den Unterschied zwischen der „Leutereligion“⁵ und der Religion, die von der Bibel her kommt, sensibel werden. Er wird die Erwartungen der Menschen an die Kirche und ihre gottesdienstlichen Handlungen – und seine eigenen auch – nicht unkritisch betrachten und das darin enthaltene massive Sicherheitsdenken behutsam und humorvoll in die Richtung wahrer Religion lenken: Auch wer den Blasiussegen empfangen hat, sollte beim Fischessen vorsichtig sein. Auch wer die Christophorusplakette im Auto hat, muß sich nach der Vernunft und der Straßenverkehrsordnung richten. Riten sind kein Zauber. Eine brüske Entlarvung der Praxis der Kontingenzbewältigung erschiene mir freilich wenig hilfreich.

4. Fundamentalismus

Ein viertes pastorales „Sicherheitssystem“ ist der sogenannte Fundamentalismus. Er ist sogar ein Problem besonderer Art, denn es ist möglich, daß, wer Seelsorger ist – vom Bischof bis zur Gemeindereferentin –, selbst fundamentalistisch geprägt ist. Er bemerkt die fundamentalistische Haltung nicht bei sich selbst, sondern bei anderen, nicht in der eigenen Religion, sondern in der fremden. Religion hat eine starke Tendenz zur Beharrung, denn sie bewahrt eine überzeitliche Botschaft. Sie ist das Gegenteil von Mode. Solange die Lebensverhältnisse einigermaßen gleich bleiben und überschaubar bleiben, gehört Religion wie selbstverständlich dazu. Sie wird nicht zum Problem. Ändern sich aber diese Verhältnisse, dann entsteht die Frage, wie Religion nun in dieser neuen Situation vorkommen soll. Franz von Baader hat das Problem sehr allgemein formuliert: „Alles Leben steht unter dem Paradox, daß, wenn alles beim alten bleiben soll, es nicht beim alten bleiben darf.“⁶ Nun gibt es aber Menschen, die die Änderungen, die notwendig sind, damit die alte Botschaft in neuen Verhältnissen richtig erkannt wird, nicht

⁵ Paul Michael Zulehner, „Leutereligion“, Wien 1982.

⁶ Franz von Baader, *Spekulative Dogmatik*, Werke VIII, Leipzig 1851/60, 16f.

nachvollziehen können. Versuche zur Neuformulierung werden als Abfall von der Wahrheit aufgefaßt, Anpassung an neue Verhältnisse als Apostasie. Für die Schwierigkeiten und Probleme der Religion in gewandelter Umwelt oder in weiter fortgeschrittener Zeit, die selbstverständlich sind, werden dann gerade diese Änderungen als Ursache betrachtet. Die einzig mögliche Lösung heißt dann: Zurück zu der alten Formulierung, zu den alten Riten und Bräuchen, zu alledem, wie es ehemals war. Das reicht bis zu den Geringfügigkeiten der gottesdienstlichen Gewandung: „Am Manipel erkennen wir, wer zu uns gehört“, sagte ein fundamentalistischer Priester zu einem Gast, der um die Möglichkeit zur Zelebration bat. Bei diesem Gang zurück, der als Lösung aller Probleme empfunden wird, ist nur eines nicht möglich: die Rückkehr zu alten soziokulturellen Verhältnissen.

Hintergrund: das problematisch gewordene religiöse Leben

Der Ruf zur Rückkehr zu alten Formen und Formulierungen kann viele Menschen in Bewegung setzen, denn sie haben erlebt, daß die Religion und das eigene religiöse Leben in neuen Lebensverhältnissen problematisch geworden sind. Die Rückkehr zum Alten verspricht Sicherheit des Glaubens und des religiösen Lebens. Die Rückwendung ist scheinbar der Weg zur Wahrheit und zur Ruhe des Kinderglaubens. Damit verbunden ist oft eine Sehnsucht nach griffigen alten Formeln und Methoden. Eine fundamentalistische Umwendung kann leicht ein Irrweg werden, da sich der Glaube dann nicht mehr der Gegenwart stellt.

Wer in der Kirche in der fundamentalistischen Versuchung steht, wird sie bei sich selbst nicht leicht erkennen. Es handelt sich aber dabei nicht nur um eine christliche, sondern eine allgemein menschliche Denkfigur. Wir finden sie heute im Islam, im Staat Israel und bei den grün-alternativen Bewegungen. Hier kann man fundamentalistische Grundmuster deutlicher studieren. Fundamentalistische Haltungen machen Sicherheitsversprechungen, die nicht gehalten werden. Die Sicherheit, die sich auf den Rückgriff auf eine frühere Periode herzuleiten scheint, ist nicht die Sicherheit, die aus dem Ursprung stammt.

Sicherheit in der Unsicherheit

Wer im „Dienst am Wort“ (Apg 6, 4) in der Kirche tätig ist, muß seine Aufmerksamkeit nicht nur auf Glaubensinhalte, sondern auch auf den Glaubensakt richten. Eine Analyse des Glaubensaktes kann hier nicht geleistet werden, aber es scheint so, daß das Glauben immer in der Dialektik von Sicherheit und Unsicherheit sich vollzieht. Die Sicherheit, die mit dem Glauben gegeben ist, ist immer eine von Gefahr umgebene. Pascal hat diese Verschränkung von beiden immer wieder durchüberlegt: „Wenn ihr

euch keine Sorgen darum macht, die Wahrheit zu erkennen, dann ist genug Wahrheit vorhanden, damit ihr in Frieden leben könnt. Wenn euch aber aus ganzem Herzen danach verlangt, sie zu erkennen, dann ist es nicht genug.“⁷ Das ist ein merkwürdiger Aphorismus. Der Glaubende beruhigt sich nicht mit dem, was er weiß, es ist mehr Sehnsucht da als Sicherheit. Es erwartet ihn immer neues Licht. Dieser Glaubende, der auch ein Mathematiker war, war für Probleme der Sicherheit und Unsicherheit des Glaubens in besonderer Weise sensibel. Der Begründer der Wahrscheinlichkeitsrechnung scheut sich nicht, dieses neugefundene mathematische Denken in den Bereich des Lebens mit Gott einzuführen, und treibt in dem sogenannten Argument der Wette⁸ das Element der Sicherheit weiter – zu weit? – voran. Im „Mémorial“ ist ihm Sicherheit verheißen worden; freilich nicht die Sicherheit der Mathematik, sondern die Gewißheit, die auf mystische Weise aus Gnade gewährt wird: „Certitude. Certitude. Sentiment. Joie. Paix.“

Es wäre auch an Peter Wust zu erinnern, dessen Nachdenken über Ungewißheit und Wagnis sein Leben prägte. Er gab am Ende seines Lebens, todkrank und noch dazu in der gefährdeten Situation eines erwarteten Fliegerangriffs, ein existentielles Zeugnis. Er konnte wegen Kehlkopfkrebsses nicht mehr sprechen, schrieb aber einem Besucher – es war Josef Pieper –, der ihm die tröstliche Nachricht bringen wollte, die Gefahr sei vorbei, in das Notizheft, das der Kommunikation diene: „Ich befinde mich in absoluter Sicherheit.“⁹

In unserer Gegenwart hat Ferdinand Klostermann nach schwerer Operation vier Tage vor seinem Tode notiert: „Ich habe gewußt, daß ich jetzt sterben muß. Ich habe gefühlt, daß ich sinke, tiefer und tiefer. Ich habe an nichts gedacht, nichts aus dem Evangelium oder aus der Theologie ist mir eingefallen, kein Gedanke an Gott und Christus, an ein Gebet oder Sakrament. Ich habe nur gefühlt, daß ich falle, aber nicht ins Bodenlose. Ich war mir ganz sicher: Wenn ich unten bin, werde ich gehalten, bin ich geborgen. Wenn alle Theologie, die ich aufgenommen und selbst getrieben habe, wenn alle Sakramente, die ich gefeiert habe, und die ganze Botschaft des Evangeliums, die ich geglaubt habe, dieses eine bewirkt haben, dann hat es sich gelohnt.“

⁷ Pensées 226.

⁸ A. a. O. 233.

⁹ Wilhelm Vernekoehl (Hg.), „Ich befinde mich in absoluter Sicherheit.“ Gedenkbuch der Freunde zum 10. Todestag v. Peter Wust, Münster 1950.

Kein Fallen ins
Bodenlose